

Romanze in Marseille. Teil 19

Autor(en): **Kilian, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **60 (1956-1957)**

Heft 12

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-669025>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Romanze in Marseille

«Noch einen Kuss», sagte er ernst und selbstsicher, «so dürfen wir uns doch nicht verabschieden, Simone. Küsse geben Kraft», er lachte leise, drängte das Mädchen in den finsternen Flur und umarmte sie leidenschaftlich. «Und wann darf ich dich wiedersehen?» flüsterte er und seine Hände hielten ihre schlanke Taille umspannt; er spürte durch das Kleid hindurch ihr warmes Fleisch, die erregende Biagsamkeit ihres Körpers.

«Komm morgen Mittag zur Börse, wenn es dir möglich ist, dort, wo wir uns vorgestern getroffen haben», flüsterte sie, und es war als fröre sie in seinen Armen. «Gleich nach Mittag bin ich dort, wenn ich vom Bureau komme. Auf Wiedersehen, Liebster!» Sie küsste scheu seinen Mund, entwand sich ihm behende, eilte in den Gang, und schon vernahm er ihre eiligen Tritte auf den Stufen.

Er schloss die Augen und atmete erregt. Er war aufgewühlt, voll Glück und Taumel; eine wild pochende Unruhe war in ihm. Auf die nächtliche Strasse hinaustretend, blieb er zuerst ratlos stehen und musste mit gerunzelter Stirn darüber nachdenken, welche Richtung er einschlagen könnte. Doch während er langsam dem Boulevard Notre Dame zuschritt, entspannte sich endlich sein Gesicht. «Simone ist wunderbar!» flüsterte er vor sich hin, «wir lieben uns, wir werden uns immer lieb haben. Sie ist nicht wie die anderen . . .»

Die anderen! Wie kam Martin dazu, von den «anderen», wie von vergessenen und vergangenen Jahren zu denken? Simone hatte seine früheren Herzensheimlichkeiten wie ausgelöscht. Und ausser seiner Mutter gab es nur noch sie, die nun sein Herz beherrschte — und keine anderen Mädchen mehr, nur noch diese eine. Und er ging dahin durch die nächtlichen Strassen wie ein Verzauberter, sah kaum die Menschen und Dinge. Und er fühlte in sich die Kraft, den Kampf mit

allen Widerwärtigkeiten aufzunehmen, und Arbeit wollte er jetzt finden, koste es was es wolle, um Simones willen. Morgen sollte der Kampf beginnen, gleich in der ersten Frühe wollte er sich auf die Jagd nach einer Arbeitsstätte machen — mit oder ohne Bewilligung. Es musste gelingen!

22.

Atemlos und erhitzt kam er am folgenden Mittag auf dem Börsenplatz an. Der tosende Verkehr auf der Canebière und in den umliegenden Strassen erreichte seinen Höhepunkt. Aengstlich suchend eilte er durch die Menge. Simone war noch nicht da, und er war froh darüber. Es war knapp zwölf Uhr vorbei, jeden Augenblick musste sie erscheinen, musste sie aus dem Menschengewimmel auftauchen, musste sie zu erkennen sein wie ein Juwel unter gleichförmigen Kieselsteinen.

Er hatte wie ein Marathonläufer in der Brut- hitze laufen müssen und war nun in Schweiß gebadet. Das Hemd klebte ihm klatschnass am Körper. Er fühlte sich höchst unbehaglich. Im Laufschrift, so weit es der turbulente Verkehr zugelassen hatte, musste er den Platz vor der Börse noch zur Zeit zu erreichen versuchen. An den Strassenübergängen war er aufgehalten worden wie ein Läufer vor unüberwindlichen Hürden, und schliesslich war der Menschenstrom auf der Canebière wieder ameisenhaft wimmelnd geworden, so dass er zum Schritt gezwungen wurde und immer mehr befürchten musste, Simone doch noch zu verfehlen oder sie warten zu lassen.

Doch seine Jagd nach einem Arbeitsplatz war umsonst gewesen. Ein Schlag ins Wasser. Um neue Enttäuschungen reicher kam er zurück, niedergeschlagen und verzweifelt.

In der Morgenfrühe hatte er Günter Frank am alten vereinbarten Platz gefunden; sie sürfelten

eine Tasse heißen Kaffee, diesmal jedoch ohne Gipfel, dafür hatten sie eine Zigarette angezündet. Und schon bald war er, entschlossen sein Vorhaben in die Tat umzusetzen, auf eigene Faust losgezogen. Frank hatte keine Lust verspürt mitzumachen; ihm mangelte der Mut an diesem Morgen mehr denn je. Und er war einsilbig und brummig, ja geradezu verletzend. «Wozu Arbeit suchen», hatte er gesagt, «nur um Enttäuschungen einzustecken? Um Schweiß abzusondern und die dünnen Schuhsohlen noch vollends durchzuwetzen? Nur um sich demütigen zu lassen, Vergebliches zu ertrotzen?» In seinen Augen war ja doch alles für die Katze, sinnlose Kraft- und Zeitverschwendung. Und zu viele erfolglose Versuche hatte er schon unternommen. Er wollte sich ein wenig am Hafen umsehen, deutete er an, in aller Bequemlichkeit wollte er ein bisschen schnüffeln, wie er sich ausdrückte. Und er sagte noch, dass er am Nachmittag wieder beim Elsässer zu finden sei. Mit ironischen Glück- und Segenswünschen, die Martin insgeheim heftig ärgerten, hatten sie sich voneinander verabschiedet.

Und Frank, der neben der leeren Tasse noch lange sitzen blieb und sich an der Sonne wärmte, er hatte nur zu recht gehabt: es war nicht gerade Wahnsinn jetzt als Ausländer Arbeit zu suchen, aber wirklichkeitsfremd, denn überall war er abgewiesen worden. Am neuen Hafen, wo die Kontoristen offenbar Mühe hatten, ihr Hohngelächter zu unterdrücken; «du armer Narr», so glaubte er in ihren Augen zu lesen, «wie kannst du überhaupt diese blödsinnige Frage an uns richten? Glaubst du, dass wir dich einstellen, wenn hundertausend Franzosen auf dem Pflaster liegen?»

Und doch — ganz vergeblich war seine mühselige Lauferei auch nicht gewesen. Draussen nämlich, hinter den Zuckerraffinerien, hatte ihm ein Holz- und Kohlenhändler, bei dem er sich ebenfalls auf gut Glück erkundigt hatte, freundlich lächeln und mit wohlwollender Geduld zugehört und ihn nachher sogar einer Art Verhör unterworfen. Und er sah schon die Morgenröte eines neuen Lebens, den Anfang einer neuen Existenz. Und wie freudig und ohne zu zögern hätte er zugegriffen, und keine Arbeit wäre ihm zu hart oder zu schmutzig gewesen! Doch nur zu bald merkte er, dass es dem Mann einzig darum ging, seine überflüssige Zeit zu verplaudern. Er atmete einen starken Weingeruch aus, war nicht mehr nüchtern, ja er schien genau genommen ziemlich blau zu sein, obschon es erst neun Uhr morgens war. Und



als der Mann erfuhr, dass er einen Schweizer vor sich habe, ging ein vergnügtes Lächeln über sein gutmütiges, weingerötetes Gesicht. Er strahlte sogar und berichtete, dass er einige seiner schönsten Jahre in Genf verlebt habe. Und sogleich musste Martin dem Kohlenhändler in das nächste Bistro an der Ecke folgen und ein Glas Wein mit ihm trinken. Der Mann war alkoholisch aufgeräumt und erzählte des langen und breiten von seiner Genfer Zeit; es handelte sich vermutlich um wahre und weniger wahre Geschichten, in denen die Frauen keine unbedeutenden Rollen spielten. Und Martin hätte gewiss am Mittag noch dort in jenem Bistro an der Theke gestanden und wäre vielleicht auch allmählich «blau» geworden, wenn nicht nach einer Stunde eine breithüftige Frau mit gewaltigen Speckarmen den Glasperlenvorhang beiseite geschoben hätte. Sie blickte düster, und der Mann schnitt eine unwillige Grimasse, wie wenn er eine unreife Zitrone hätte anbeissen müssen. Sie rief nur scharf, fast zischend seinen Namen und verschwand gleich wieder. Und die resolute Er-

scheinung wirkte unverzüglich wie ein Rauhref auf den Mann ein. Er bezahlte, fluchte vor sich hin und arbeitete sichtlich an einer grossen inneren Wut. Im hastigen Hinausgehen sagte er mit einem entschuldigenden Lächeln: «Merde, ma bonne amie», und dann, mannhaft gefasst und mit einer gewissen Würde: «Arbeit kann ich dir leider keine anbieten, schade, du gefällst mir, aber einen guten Rat kann ich dir geben: heirate nie im Leben eine Frau, wie ich eine geheiratet habe! Vor zwanzig Jahren, mein Lieber, war sie ein Bijou, zart wie ein Kücken und jetzt — hast du gesehen! Jetzt könnte sie mich zerquetschen wie eine Wanze!» Er rollte die Augen im roten Gesicht und zupfte seinen zerzausten Schnurrbart. Und dann hatte er ihm noch schnell fünf Francs zugesteckt und mit dem rechten Auge gutmütig gezwinkert.

Nach diesem Intermezzo versuchte er noch an drei Orten sein Glück. In einer Seifenfabrik, wo er schon am Eingang vom Portier nicht gerade unfreundlich, aber doch wie ein Bettler abgewiesen wurde. Dann in einer Gärtnerei, wo er eine unbekannte Sprache zu sprechen schien. «Was will er?» hatte eine alte Frau unwirsch gerufen, die offenbar nicht gut hörte, und ihr Mann hatte fast heulend geschrien: «Arbeit sucht er!» Martin glaubte vor zwei Verrückten zu stehen, die normale Salatköpfe zogen. «Keine Arbeit!» schrie die Alte böse, «nicht einmal, wenn Sie umsonst arbeiten wollen — foutez le camp!»

Schliesslich versuchte er es noch in einer Ziegelei. Mit seinem Elan war er freilich am Ende, und er machte sich auch nicht mehr die leiseste Hoffnung; es war vermutlich nur noch seine Starrköpfigkeit, die ihn diesen letzten Anlauf wagen liess. Er fand willige Ohren, aber man zuckte bedauernd die Achseln und sagte ihm, dass man erst vor einer Woche wieder ein Dutzend Arbeiter entlassen habe; wenn nicht gebaut werde, brauche man auch keine Ziegel.

Zu Fuss war er im sengenden Sonnenbrand in die innere Stadt zurückgekehrt, sich zuerst noch im unbekanntem Strassengeflecht verlaufend. Dadurch war er in Zeitnot geraten und voller Sorge, Simone nicht mehr rechtzeitig auf dem Börsenplatz zu finden. Und so war ihm nichts anderes übrig geblieben, als in der Bruthitze durch die Strassen zu traben.

Er spähte in den vorüberflutenden, wirbelnden Menschenstrom. Sie musste sich verspätet haben. Er umkreiste wieder die Rabatten mit den flammendroten Kannazeen. Da er einmal gelesen hatte,

dass mit einer gewissen Atemtechnik das körperliche und seelische Gleichgewicht bald wieder in Ordnung komme, atmete er mit fünfzehn Schritten die schlechte, mit Benzin und anderen Gestänken angereicherte Luft langsam ein, hielt sie fünfzehn Schritte in der Lunge und stiess sie mit fünfzehn Schritten wieder langsam aus. Weit kam er indessen mit seiner Atemtechnik nicht, denn plötzlich zupfte ihn jemand am Arm und als er sich umwandte, stand sie lachend vor ihm.

«Simone!»

«Martin!»

Ihre Wiedersehensfreude war so stark und spontan, dass sie vorerst keine anderen Worte mehr fanden. Sie reichten sich nur stumm die Hände und hätten sich am liebsten innig umhalst.

Simone trug wieder das leichte, bunte Sommerkleid, das sie am ersten Abend getragen hatte. Er blickte sie bewundernd und verehrend an, «wie schön und begehrenswert sie ist», durchfuhr es ihn.

«Und jetzt», begann er, «wie ist es dir gestern ergangen? Was hat Mama gesagt? Und der Vater — war er zu Hause? Erzähle bitte!»

Sie blickte ihn lächelnd an und antwortete leise: «Oh, es ging ganz gut, eigentlich sogar sehr gut, nur das Lügen ist mir schwer gefallen, sehr schwer ... Mama hat mir jedes Wort geglaubt — sie kann sich vermutlich gar nicht vorstellen, dass ich sie überhaupt beschwindeln könnte. Du lehrst mich meine Mutter mit anderen Augen anschauen ...»

«Ich hätte dich eben doch begleiten müssen! Warum habe ich es nicht getan? Nur weil du mich so darum gebeten hast.»

«Nein, lass das nur, Lieber! Komm, begleite mich ein Stück, willst du? Hier ist es doch sehr ungemütlich, finde ich. Und ich muss nach Hause, lang darf ich nicht bummeln. Komm, gehen wir durch die Rue Paradies ...»

Er nickte und schaute sie zärtlich an. Mit seiner Rechten ihren Oberarm sanft umklammernd, führte er sie in die Rue Paradies.

«Zu lange schlendern darf ich nicht, weil ich doch um halb eins immer zu Hause bin. Hast du gut geschlafen?»

«Es geht, nicht übel ...» Er hatte miserabel geschlafen, höchstens zwei Stunden. «Ich war heute morgen da drüben, hinter den grossen Zuckerraffinerien», lenkte er ab.

«Und was hast du erreicht?» fragte sie gespannt.

«Nichts.»

Sie nickte ernst. «Ich habe es mir ja gedacht. Armer Martin — alles umsonst.»

«Ja, aber ich will es wieder versuchen, so schnell gebe ich mich nicht geschlagen. Wir Schweizer sind beharrlich», meinte er mit einem Anflug von vaterländischem Stolz. Dann erzählte er ihr von dem ulkigen Kohlenhändler, und schon wieder schwindelte er, indem er vorgab, zehn Francs von ihm bekommen zu haben. Und während er schwindelte, war er böse auf sich selbst; warum zum Kuckuck konnte er nicht bei der Wahrheit bleiben? Er schämte sich dieser törichten Schwäche, denn nur Schwäche konnte das doch sein.

Jetzt, wo er Simone wieder körperlich nah an seiner Seite spürte, war die lähmende Niedergeschlagenheit über die vergebliche Plackerei wie nie gewesen. Und so ganz ergebnislos war sie doch auch nicht abgelaufen, diese Jagd nach Arbeit. Einen oder sogar zwei Tage konnte er wieder leben mit diesen fünf Francs, wenn er sich mit trockenem Brot begnügte.

Sie blickten sich immer wieder glücklich an, mit einem innigen Einverständnis, wie es eben nur die Beneidenswerten besitzen, die sich lieben.

Dann begann er von neuem besorgt: «Simone, ist es wirklich gut gegangen gestern Nacht?»

«Wenn ich dir sage! Nur das Lügen, das dumme Schwindeln hat mich geärgert, und nachher habe ich mir immer wieder gesagt: warum sagst du nicht die Wahrheit? Es ist doch nichts Böses dabei! Ich besitze doch auch Rechte! Ich hätte sagen können, dass ich einen Freund habe, dass ich dich lieb habe, ach, ich weiss selber nicht ... Ich war eben immer allein — die einzige Tochter, das ist nicht gut.»

In Wirklichkeit war Martins Misstrauen nicht grundlos. Die Atmosphäre war frostig gewesen und der Vater zu Hause, nüchtern und argwöhnisch. Er hatte sogar verfängliche Fragen gestellt und sie immer wieder seltsam prüfend angeblickt. Oder hatte sie sich das alles nur eingebildet? Manchmal erschrak sie tief innen, wenn sie darüber nachdachte, wie das Erscheinen Martins fast schlagartig ihr Leben verändert und verwandelt hatte. Sie war nicht mehr dieselbe, die sie noch vor wenigen Tagen gewesen war. Sie blickte die Menschen und Dinge mit anscheinend anderen Augen an, sie war selbst nicht mehr die gleiche Simone Raynaud, und ihre Gedanken kreisten unablässig um ihn, der nun neben ihr herschritt, dessen Hand sie so stark an ihrem Oberarm spürte.

«Darf ich dich heute abend wieder sehen?» fragte er nach einer Weile, «wenn es jetzt nur

schnell eine — wie sagt man — eine Sonnenverdüsternis geben würde, ich möchte dich küssen!»

«Ohne Sonnenfinsternis ist es verboten — streng verboten sogar!» Sie lachte ihr freies, schönes und so sehr zärtliches Lachen. «Du musst dich gedulden bis morgen, du armer Freund.»

«Bis morgen! Das ist nicht dein Ernst, Simone!»

«Doch, es muss mein Ernst sein. Heute abend muss ich zu Hause bleiben. Bitte versteh mich!» Sie blickte ihn flehend an.

«Ja, ich verstehe, ich bin ein Egoist, ein dummer und anmassender Egoist. Aber morgen sehen wir uns, Simone, morgen früh, bevor du ins Geschäft gehst!»

Sie strahlte ihn an: «Das ist eine wunderbare Idee! Das hast du ausgeheckt! Warum bin ich so dumm? Fein! Ja, morgen früh vor dem Bureau — du bist ein sehr kluger Mann, ich bewundere dich.»

«Um sieben schon, wenn du willst!»

«Ja, um sieben. Fein hast du das ausgeheckt, Martin.»

Sie bewunderte ihn und presste seine Hand.

Dann verabredeten sie den Treffpunkt, und was sie beide nicht mehr erhofft hatten, wurde ihnen doch noch geschenkt. Als sie nämlich durch eine stillere Querstrasse zur Rue de Breteuil hinunter-schlenderte, eilig, weil die Minuten wieder wie die Schwalben fortflitzten, zog er sie plötzlich überraschend in einen halbdunklen Hausflur, und Simone sträubte sich nicht, liess sich ziehen, war ein williges Opfer und endlich konnten sie sich erlöst aufseufzend umarmen und küssen. Sie vergassen die fliehende Zeit, küsst sich wieder und wieder, flüsterten zärtlich ihre Namen und wer weiss, wie lange das noch gedauert hätte, wenn sie nicht durch ein diskretes Hüsteln aus ihrer Verzauberung aufgeschreckt worden wären? Ein junger Mann wollte an ihnen vorbei ins Haus; vielleicht hatte er schon eine Weile taktvoll auf Einlass gewartet, wahrscheinlich wollte er zu seinem Mittagstisch. Was bleibt da viel anderes übrig als taktvoll zu hüsteln, sich zu räuspern und zu scharren mit den Füßen. Und sie kamen alle drei in Verlegenheit; der junge Mann, weil er sehr ungern die Liebenden aufgeschreckt hatte, die Liebenden, weil sie sich ertappt fühlten. Aber der junge Mann war ein Gentleman vom Scheitel bis zur Sohle. Er lächelte verbindlich, liess den beiden mit einer eleganten Verbeugung den Vortritt und schritt erst über die Schwelle, als sie auf der Strasse waren.

(Fortsetzung folgt)